

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 263 (1984)

Artikel: Nachsaison
Autor: Dutli-Rutishauser, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-376530>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

len Wegrand. Schweigend und in sich gekehrt. Es bleibt ihnen genug zu tun, den stossweise gehenden Atem zu dämmen und die heftig hämmernden Herzen zu beschwichtigen. Dann haben sie hineinzustarren in die unendliche Dunkelheit tief zu Füssen. Sie hätte sie beide verschlingen können, die Schwärze da unten. Das wissen sie. Aber es redet keiner darüber. Nur der Thomas stösst auf einmal ein über- raschtes «A-ah» von sich. Denn wie eine La- terne blinkt unerwartet das Mondlicht durch das Martinsloch. Für eine Weile blinzeln sie geblendet in das ungerechnet gekommene Licht, das sich dann wieder so unversehens

verzieht, wie es ankam. Erst nach geraumer Zeit steigt der Mond in seiner vollen Grösse über den Tschingelhörnern vollends in den Himmelsraum hinein. «Jetzt ist besser voran- kommen», stellt der Tys frohlockend fest. Seine Stimme kommt vielstimmig aus uner- kannter Umwelt zurück. «Ja, besser», echot auch der Thomi.

*

Er hat recht behalten, der näselnde Adam. Er liess sich nicht erlisten, der schwarze Gamsbock hinter dem grossen Stock. Und der Mathias und der Thomas, die gingen nachher nie mehr zusammen auf die Hochwildjagd.

Nachsaison

Von Maria Dutli-Rutishauser

Claudia hatte zu ihrem Mann gesagt:

«Du wirst sehen, dass es dir gut bekommt. Denk doch nur, wie schön wir es haben wer- den. Jetzt im Herbst sind nicht mehr so viele Leute auf Reisen. Es gibt überall Platz, das grosse Gedränge ist vorbei. Ich meine, wir sollten uns im Hotel anmelden. Soll ich gleich telefonieren?»

Richard antwortete nicht. Er sass vor dem Fernsehapparat und schien weder angespro- chen noch gestört worden zu sein. Seine Frau wartete eine Weile, dann wiederholte sie die Frage: «Soll ich gleich im Hotel anrufen?»

Er wandte sich um, verärgert über die Un- terbrechung. Der mehrfache Mörder konnte gleich entlarvt und gefasst werden.

«Du interessierst dich nicht für Krimis, Claudia. Aber hast du das Recht, mir mein Vergnügen zu nehmen? Was sagtest du?»

«Wir sollten die Herbsttage im Süden ver- bringen, nur zwei Wochen lang, es würde dir gut tun.»

«Um mir das zu sagen, hast du mir das ganze Stück verdorben. Seit einer Stunde sehe ich mir die Geschichte an, und jetzt, wo es spannend ist, wiederholst du das, was ich seit Tagen anhöre. Claudia, ich möchte wissen, ob es dir Freude macht, mich zu ärgern!»

Sie sagte, er müsse sie doch lange genug kennen, und es liege ihr fern, etwas anderes als sein Bestes zu wollen. Im Gegenteil. Sie möchte, dass er sich vor dem langen Winter noch mit viel Sonne und guter Luft eindecke, in seinem Alter sei das wichtig.

«In unserm Alter, willst du doch wohl sa- gen! Die zwei Jahre Unterschied zählen jetzt nicht mehr.»

«Und ob sie zählen! Wenn man über siebzig ist, kommt es auf Monate an, nicht auf Jahre! Und eben deshalb meine ich —»

Er unterbrach sie:

«Du hast eine Art, mir deinen Willen auf- zuzwingen — ich muss schon sagen, dass das zu weit geht. Ferien plant man gemeinsam oder gar nicht, das meine ich!»

Claudia lachte:

«Aber das will ich ja gerade! Die ganze Zeit schlage ich dir vor, darüber zu reden, und du sitzt da und hörst nicht zu. Also, ich dachte, im Hotel Aurora, weisst du, wo wir vor zehn Jahren mit Müllers zusammentrafen, wäre es gerade richtig. Soll ich anrufen und bestellen? Platz gibt es jetzt in der Nachsaison überall.»

«Du hast also alles fixfertig geplant, wo- möglich schon bestellt, und ich soll ja und amen dazu sagen? Claudia, das — —»

«Ich wollte dir ja nur die Umtriebe abnehmen, Richard. Nein, definitiv habe ich nicht bestellt. Aber wir können ein Südzimmer mit Blick auf den See haben, zu ermäßigtem Preis — —»

«Nachsaison, ich weiss. Und dann beginnt es zu regnen, man kennt das. Sag, wann willst du denn fahren?»

Sie setzte sich nah zu ihm und streichelte seine altersfleckige Hand:

«Ich wusste es ja, dass du mitmachst, Richard, ich freue mich so. In unserem Alter muss man jede Gelegenheit wahrnehmen, zusammen etwas Schönes zu erleben. Wer weiss, ob wir noch oft nach Lugano fahren können.»

*

Die Folge dieses ganz und gar unlogischen Gesprächs war die Fahrt durch den Gotthard, die Ankunft in Lugano und der Einzug ins Hotelzimmer. Die Sonne schien, es war herbstlich warm. Claudia zog in betontem Optimismus ein buntes, ärmelloses Sommerkleid an und animierte Richard, seinen grauen Anzug mit leichtem Hemd und heller Hose zu vertauschen.

«Dann gehen wir gleich an den Quai und machen den ersten Spaziergang in den Park, dort blühen sicher noch Rosen. Weissst du, wie schön es war, als wir auf der Hochzeitsreise hier waren?»

Claudia merkte nicht, dass Richard kaum ein Wort sagte als ja und sonst nichts. Sie war in ihrem Element, es gefiel ihr, die Aussicht zu rühmen, sich wortreich darüber auszulassen, was es zum Nachtessen geben würde und ob vielleicht Bekannte im Hotel wären.

Sie legte ihre Hand in die seine, als sie zusammen unter den schon leicht gefärbten Uferbäumen gingen. «Du bist so still», sagte sie und sah zu ihm auf.

Richard drückte ihr die Hand und erwiderte:

«Aber was wollen wir reden? Nun sind wir hier, und ich denke, es sei schön, die Leute und die Aussicht zu sehen. Das wolltest du doch, oder nicht?»

Sie schwieg. Es war wie zu Hause. Der Mann liebte es nicht, einfach zu plaudern, wie sie es mit den Bekannten tat. Und sie

hatte gehofft, die neue Umgebung würde ihn auflockern, gesprächiger machen. Eigentlich hätte sie wissen müssen, dass es nicht so sein würde. In diesem Alter änderte auch der vielzitierte Tapetenwechsel nichts mehr.

Es war alles so, wie Claudia es sich vor Antritt der Reise ausgemalt hatte: Die Landschaft zauberhaft schön, herbstlich klare Sicht über den See und auf die Berge, flanierende Touristen und viele ältere Ehepaare auf der Piazza, die Kaffee tranken und die Sonne wie ein spätes Geschenk des Jahres genossen.

Am dritten Tag, als sie im Park sassen und dem Gärtner zusahen, der verwelkte Rosen von den Büschen schnitt, kam eine Frau den schmalen Weg herauf. Sie ging an einem Stock, war elegant gekleidet, und das weisse Haar lag schön frisiert um ihr frisches, fast jugendlich anmutendes Gesicht.

«Darf ich mich setzen?» fragte sie.

«Aber gewiss!» Claudia war froh, dass sie Gesellschaft bekam. Richard nahm kaum Notiz davon, dass die beiden Frauen schon bald das übliche Feringespräch über Wetter, Hotel und Befinden führten. Dann horchte er plötzlich hin. Etwas fiel ihm auf. Er sah die Dame forschend an. Nein, sie war ihm nicht bekannt. Aber die Stimme — diese Stimme hatte er schon gehört. Wann und wo war das gewesen? Er dachte angestrengt nach, horchte auf das Gespräch. Es wollte und wollte ihm nicht einfallen, welche Bewandnis es mit dieser ihm fremden Frau hatte.

Jetzt hörte er sie sagen:

«Ja, es sind beinahe fünfzig Jahre her, dass ich zum letztenmal in Lugano war. Ich blieb auch noch in Brasilien, nachdem mein Mann gestorben war. Es hat mich eigentlich nichts in die alte Heimat gelockt. Unsere Kinder sind drüben, und Verwandte habe ich hier keine mehr. Ich wollte nur noch einmal Lugano sehen, das ich als junges Mädchen so geliebt habe.»

Richard wusste nicht, was Claudia dazu sagte. Aber etwas anderes wusste er plötzlich ganz klar: Beatrice sass neben seiner Frau, das Mädchen, das während seines beruflichen Aufenthaltes in Lugano seine Freundin gewesen war. Wegen einer Meinungsverschie-



denheit hatte sie damals die Stadt am See und ihn verlassen. Seine Briefe liess sie zurückgehen, er verlor dann ihre Spur und hörte durch ihre Schwester, dass sie ein Jahr darnach ausgewandert sei, nach Brasilien.

Er erhob sich. «Claudia», sagte er, «es wird kühl, wir wollen zurückgehen.»

Sie bat: «Lass uns doch noch ein wenig bleiben, ich unterhalte mich so gut.»

Die Dame nannte ihren Namen, Richard stellte seine Frau vor.

«Altmann?» Als müsse sie das Wort aus einem tiefen Schacht heraufholen, dachte sie nach, wiederholte es. Sie sah Richard an. Dann sagte sie: «Nein, es kann nicht sein. Das ist lange her, dass ich jemanden dieses Namens kannte, sehr lange sogar. Entschuldigen Sie bitte, ich wollte Sie nicht aufhalten.»

Jetzt hätte Richard sagen sollen, dass sie sich nicht irre. Aber er schwieg. Sie trennten sich.

Claudia meinte auf dem Heimweg: «Du bist rücksichtslos, Richard. Du hast doch gesehen, wie nett diese Dame ist und wie gut wir uns unterhielten. Sie kommt aus Brasilien, denk doch, wie interessant es wäre, mit ihr über dieses Land dort zu plaudern. Was muss sie von uns denken!»

«Es ist wirklich kühl, meine Liebe. Du vergisst, dass der Sommer vorbei ist. Wir haben Nachsaison, Claudia!»

Im Jahre 1913 konnte man mit dem Wasser der Elbe noch Tee aufbrühen. Heute verbietet man das Baden darin.

* Horst Stern

Den Mächtigsten in der Familie erkennt man immer daran, welches Fernsehprogramm eingestellt ist.

Werner Höfer, Fernsehjournalist